

## **Bandabschrift – sprachlich leicht geglättet und gekürzt**

Festakt „50 Jahre Pfarrgemeinderäte“ – 9. November 2018 – Haus Sankt Ulrich in Augsburg

Prof. Dr. Thomas Sternberg:

### **„Laien tragen Verantwortung – 50 Jahre Pfarrgemeinderäte“**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Schwestern und Brüder im Glauben,

in dem ersten Lehrschreiben unseres Papstes Franziskus über die Freude am Evangelium (Evangelii gaudium) formuliert Papst Franziskus im November 2013 unter der Nr. 102: „Die Laien sind schlicht die riesige Mehrheit des Gottesvolkes. In ihrem Dienst steht eine Minderheit: die geweihten Amtsträger. Das Bewusstsein der Identität und des Auftrags der Laien in der Kirche ist gewachsen. Wir verfügen über ein zahlenmäßig starkes, wenn auch nicht ausreichendes Laientum mit einem verwurzelten Gemeinschaftssinn und einer großen Treue zum Einsatz in der Nächstenliebe, der Katechese, der Feier des Glaubens. Doch die Bewusstwerdung der Verantwortung der Laien, die aus der Taufe und der Firmung hervorgeht, zeigt sich nicht überall in gleicher Weise.“ In „nicht überall in gleicher Weise“ ist schon eine Frage drin; und auch dieser Satz „das Bewusstsein der Identität und des Auftrags der Laien ist gewachsen“ – was meint er damit?

Es hat sich tatsächlich unglaublich viel getan. Denn wenn man einen kleinen Rückblick über diese letzten Jahre macht, auch über diese 50 Jahre Pfarrgemeinderäte hinaus, da sah das einmal ganz anders aus. Der große Reformpapst Johannes XXIII. veröffentlichte 1961 das Lehrschreiben „Mater et magistra“ – 1961!. Da heißt es in Ziffer 239 „wenn aber in einer Angelegenheit die kirchliche Hierarchie mit Weisung und Vorschrift eingreifen sollte, müssten sich die Katholiken selbstverständlich unverzüglich nach seiner Weisung richten. Die Kirche hat hier nicht nur das Recht und die Pflicht über die Grundsätze des Glaubens und der Sittlichkeit zu wachen, sondern sich auch in verbindlichen Entscheidungen mit Bezug auf die Verwirklichung dieser Grundsätze zu äußern.“ Da wundert man sich heute, wenn man das hört. 1961, das ist klare Linie. Er versucht ganz klare Vorgaben zu machen. Derselbe Papst schreibt zwei Jahre später, 1963, wieder eine Enzyklika, „Pacem in terris“, auch da wieder ein Passus über die Laien, nun aber abgemildert. Da heißt es dann: „Soweit es sich um den Standpunkt der Katholiken handelt, geht die Entscheidung über Dinge dieser Art vornehmlich bei den Männern (damals war noch allein von Männern die Rede) liegen, die der politischen Gemeinschaft in diesem Problembereich führend sind. Allerdings müssen sie immer auf die Grundsätze des Naturrechts achten, sich nach der Soziallehre der Kirche richten und in Übereinstimmung mit den Richtlinien des kirchlichen Lehramts stehen.“ Da merkt man, da gab es zwischen 1961 und 1963 schon mal einen Wechsel. Man erkennt, es gibt offenbar einen Bereich, wo Laien selbstständig etwas zu sagen haben können. Das war neu.

Diese Sätze fallen in eine autoritätsgläubige Zeit, in die in den 60er-Jahren der Aufbruch des Konzils fiel. Die Übernahme eines Argumentes, nur weil eine Autoritätsperson es äußerte, das war in den 60er Jahren kaum noch vermittelbar, in der Gesellschaft wie auch in der Kirche nicht mehr. Das Konzil brachte dann die große Wende. 1965 wurde das Dokument „Gaudium et spes“ – „Freude und Hoffnung“ verabschiedet. Mit den wunderbaren Anfangsworten, die Sie alle kennen: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ Und dieses Dokument zeigt bereits in der Präambel, in den allerersten Sätzen die Vorstellung einer brüderlichen, einer geschwisterlichen Kirche, die zum Zentrum des ganzen Textes wird: „Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen

gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist.“ Das war ein neuer Gedanke. Nicht nur die Vorstellung, unter der Leitung von Hirten gebe es eine gehorchende Herde, sondern auf einmal der Gedanke einer geschwisterlichen Kirche. Das findet sich in weiteren Bemerkungen, etwa in der Ziff. 43 zum Verhältnis von Laien und Priestern: „Von den Priestern aber wird für die Laien Licht und geistliche Kraft erwartet. Sie mögen aber nicht meinen, ihre Seelsorger seien immer in dem Grade kompetent, dass sie in jeder zuweilen auch schwierigen Frage, die gerade auftaucht, eine konkrete Lösung schon fertig haben könnten oder die Sendung dafür hätten. Die Laien selbst sollen vielmehr im Licht christlicher Weisheit und unter Berücksichtigung der Lehre des kirchlichen Lehramtes darin eine eigene Aufgabe wahrnehmen.“ Da ist der neue Blickwinkel wirklich da. Vier Jahre zwischen „Mater et magistra“ und „Gaudium et spes“; und dann die Sätze von Papst Franziskus vorhin aus „Evangelii gaudium“, die ich jetzt ergänzen könnte, übrigens mit Sätzen der Päpste Johannes Paul II. und auch Benedikt XVI., der immer wieder darauf hingewiesen hat, dass sich die Laien des Gemeinsamen Priestertums der Gläubigen, das aus Taufe und Firmung erwächst, bewusst werden sollen, und der deutlich gemacht hat, dass aus dieser Berufung heraus das Selbstverständnis auch der Laien zu stärken ist.

Wir hatten von Rom gesprochen. In den römischen Kirchen sind in vielen Mosaiken Schafe abgebildet: zwölf Schafe, die übrigens sogar die Apostel symbolisieren. Natürlich sind wir alle in der Kirche letztlich die Schafe des einen Hirten Jesus Christus, und ich glaube, dieses Bewusstsein: „wir alle sind gemeinsam Kirche“, das hat sich mittlerweile sehr durchgesetzt, denn ein langer Weg ist in den Jahren seit dem Konzil in dieser Frage zurückgelegt worden. Blicken wir noch einmal auf das Konzil: 48 Jahre vor diesen Sätzen von Papst Franziskus am 9. November – übrigens auch ein 9. November – 1965 weist der Berichterstatter zu dieser Frage, der deutsche Bischof Franz Hengsbach, in der Konzilsaula in der Peterskirche darauf hin, dass an diesem Tage zum ersten Mal ein Beschluss eines Konzils sich mit dem Sendungsauftrag der Laien befasste. Eigentlich doch erstaunlich: eine 2000jährige Kirche 1965 zum ersten Mal mit dem Sendungsauftrag der Laien. Und am folgenden Tag erzielt das Dokument mit dem etwas sperrigen Titel „Apostolicam actuositatem“ ein Abstimmungsergebnis von 2.201 Ja-Stimmen bei 2 Nein und 5 Enthaltungen. Am 18. November wird das Dokument dann von Papst Paul VI. als gültige Lehre der Kirche verkündet, auf den Tag genau 5 Jahre nach dem Beginn der Konzilsberatungen zu diesem Thema. Der Titel ist ja sperrig: „Apostolicam actuositatem“, zu Deutsch also „das apostolische Wirken“. Im Zusammenhang steht da: „Um dem apostolischen Wirken des Gottesvolkes mehr Gewicht zu verleihen, wendet sich die heilige Synode nunmehr eindringlich an die Laienchristen, von deren spezifischem und in jeder Hinsicht notwendigem Anteil an der Sendung der Kirche sie schon andernorts gesprochen hat.“ Andernorts, das meinte frühere Dekrete über Liturgie, über Ökumene, die Kommunikationsmittel, Erziehung und vor allem über die Kirche: „Lumen gentium“. „Apostolisches Wirken“ – auch das ein schweres Wort, das es uns heute wie so häufig bei der neuerlichen Lektüre von Konzilstexten, schwer macht, dem Gemeinten zu folgen – was ist denn das? Dabei war das sogar schon dem Konzil aufgefallen. Man hatte vorgeschlagen, das Dokument zu nennen: „De participatione laicorum in missione Ecclesiae“, es also: „Über die Beteiligung der Laien an der Mission der Kirche“ zu nennen. Das fand aber keine Mehrheit. Es ging da um mehr als Worte. Die Konzilsväter legten Wert darauf, dass nicht irgendein Anteil an dem kirchlichen Wirken gemeint war, sondern die Feststellung, dass alle Getauften am Wirken der Kirche Anteil haben, weil sie selbst Kirche sind. „Laien“, das meinte hier alle Gläubigen, mit Ausnahme des Weihe- und Ordensstands. Die Aufgabe der Laien, das sollte in diesem Dokument zum Thema gemacht werden, und der sperrige Begriff „Apostolat“ sollte uns nicht hindern, einen Blick in dieses Dokument zu werfen. Ganz wichtig scheint mir, darauf hinzuweisen, dass die Befähigung der Laien nach diesem Dokument nicht aufgrund einer Beauftragung erfolgt, sondern sich alleine bereits ergibt aus der Teilhabe am mystischen Leib Christi. Laienapostolat, das meint, die vollwertige Teilhabe der Laien an der Sendung der Kirche, die somit Ausdruck des gemeinsamen Priestertums der Gläubigen für das Wirken der Kirche ist. Im Konzilsdokument klingt das weiter so: „Pflicht und Recht zum Apostolat haben die Laien Kraft ihrer Vereinigung mit Christus, dem Haupt.“

Durch Taufe und Firmung werden sie nach 1 Petr, 2. Kapitel, zum heiligen Volk, zu einer allgemeinen königlichen Priesterschaft, und das gilt für alle: für Frauen wie Männer, für Verheiratete wie Singles. Papst Franziskus führt in „*Evangelii gaudium*“ diesen Gedanken nochmal aus. Unter der Ziff. 104: „Man darf nicht vergessen, dass wir uns, wenn wir von priesterlicher Vollmacht reden, ‚auf der Ebene der *Funktion* und nicht auf der Ebene der *Würde* und der Heiligkeit‘ befinden. Das Amtspriestertum ist eines der Mittel, das Jesus zum Dienst an seinem Volk einsetzt, doch die große Würde kommt von der Taufe, die allen zugänglich ist. Die Gleichgestaltung des Priesters mit Christus dem Haupt – das heißt als Hauptquelle der Gnade – schließt nicht eine Erhebung ein, die ihn an die Spitze alles Übrigen setzt. In der Kirche begründen die Funktionen ‚keine Überlegenheit der einen über die anderen‘. Tatsächlich ist eine Frau, Maria, bedeutender als alle Bischöfe“ so Papst Franziskus.

Übrigens gerade diese Frage der Beteiligung von Frauen ist in unserer Kirche zu einem großen Thema geworden. Ein sehr wichtiges Thema, denn das Gesicht unserer Kirche, gerade in den Gemeinden um die es hier geht, in den Pfarrgemeinderäten – sie werden das wissen – ist längst zu einem großen Teil weiblich. Ohne die Frauenmitwirkung würden unsere Pfarreien zusammenbrechen. Die Frauen sind die wesentlichen Stützen des Gemeindelebens vor Ort und deshalb setzen wir uns ein für eine stärkere Beteiligung von Frauen auch in Leitungsfunktionen der Kirche. (...) Aber das Selbstbewusstsein als Teil des Gottesvolkes und einer allgemeinen Priesterschaft, das berührt nicht alleine die Frage nach Weiheamt und Laien, sondern die berührt auch die Frage nach Haupt- und Ehrenamt und auch da sind wir wieder bei einer ganz wichtigen Frage, die Sie als Pfarrgemeinderäte besonders berührt. Auch dazu äußert sich Papst Franziskus in „*Evangelii gaudium*“: „Kraft der empfangenen Taufe ist jedes Mitglied des Gottesvolkes ein missionarischer Jünger geworden. Jeder Getaufte ist unabhängig von seiner Funktion in der Kirche und auch vom Bildungsniveau seines Glaubens aktiver Träger der Evangelisierung, und es wäre unangemessen, an einen Evangelisierungsplan zu denken, der nur von qualifizierten Mitarbeitern umgesetzt würde, wobei der Rest des gläubigen Volkes nur Empfänger dieses Handels wäre.“ Wenn man sich diese Sätze klar macht, dann wird noch einmal deutlich, wie wichtig Ihre Tätigkeit in den Gemeinden ist. Es ist eine Tätigkeit die ihren Wert aus sich hat, die nicht ein Hilfsdienst für die Hauptamtlichen ist, sondern dass es ein Dienst ist der aus der Mitte der Kirche und für die Kirche erwächst. Und ich denke, wir sind da bei einer sehr aktuellen Frage. Denn wir sind auch bei größeren pastoralen Einheiten, die jetzt allenthalben gebildet werden, immer noch irgendwo eingestellt auf eine Hauptamtlichenversorgung, die es aber nach allen Prognosen künftig nicht mehr geben kann und geben wird. Wir werden künftig in den Gemeinden Umstrukturierungen erleben, die auf mündige und letztverantwortliche Laien setzen müssen; auf Laien, die die Obliegenheiten in ihren Gemeinden selbst in die Hand nehmen; und ich ermuntere dazu, das zu tun: es selbst in die Hand zu nehmen. Vielleicht darf man etwas flapsig sagen: lieber sich zweimal zu viel selbst ermächtigen, als einmal zu viel fragen. Die Laien sind nicht immer nur Helfer und Helferinnen der Hauptamtlichen, nein, nehmen Sie die Dinge selbst in die Hand. Wir müssen die Laien – immer eigentlich „Laien“ mit Anführungszeichen, Laien ist ein schwieriger Begriff – stärken. Vor dem Hintergrund des katastrophalen Priestermangels, der ja auch immer deutlicher von einem Lientheologenmangel ergänzt wird, da brauchen wir das Bewusstsein, dass nur das geschieht, was man auch selbst in die Hand nimmt. Wir müssen das Bewusstsein haben: Wenn etwas geschehen soll, dann muss ich es tun, dann darf ich nicht nur lamentieren, sondern muss die Sache selbst in die Hand nehmen, selbst machen. Meine Damen und Herren, das ist gelebte Subsidiarität. Subsidiarität, die wir in der kirchlichen Lehre ausgebaut haben für alle Bereiche der Politik und des gesellschaftlichen Lebens; Subsidiarität auch in der Kirche, denken von unten nach oben. In der Gemeinde, in der Gemeinschaft der Gemeinde vollzieht sich das kirchliche Leben. Das ist der Weg der Zukunft und dazu möchte ich Sie ermuntern. Ich möchte Sie ermuntern, aus der Freude am Evangelium auf Christus zu vertrauen, der uns den Beistand des Geistes dazu verheißen hat. Und da muss man sagen: Bei aller Kritik, die wahrscheinlich auch berechtigt an den Gemeindekonzepten der 60er Jahre laut geworden ist, bleibt dennoch die Territorialgemeinde wichtig. Natürlich spielen auch die neuen Orte von Kirche eine wichtige Rolle –

von der wir heute so viel reden – und vielleicht war wirklich vieles von dem wie wir uns die Gemeinde in den 60er Jahren gebildet haben etwas zu eng gedacht. Aber trotzdem: am Ort, im Umfeld entsteht Gemeinde und wird auch Evangelisierung konkret. Da wo die Eltern ihre Kinder in den Kindergarten schicken, wo sie zur Schule gehen, wo man Nachbarn trifft, wo Freundschaften sich bilden, wo Gemeindekreise sich bilden, wo Familien sich zusammenfinden, da wächst und entsteht Kirche, und wir dürfen auf keinen Fall aufgrund von neuen pastoralen Gegebenheiten diesen wichtigen Bereich des kirchlichen Lebens vernachlässigen, müssen aber sehen, dass es eben nicht in der Weise geht wie das früher war, dass eine solche Gemeinde selbstverständlich auch einen Pfarrer und möglicherweise noch einen Pastoralreferenten/in hat, eine Sekretärin, einen Kantor und viele Hauptamtliche. Nein, es wird dazu kommen, dass wir es selber machen. Ich selber lebe in so einer Gemeinde, in der sehr vieles übergegangen ist auf die Gemeinde. Wir sind mittlerweile auch in so einer Riesenpfarre – aber was in der Gemeinde da passiert: Mittlerweile haben 12–13 Familien den Kirchenschlüssel, weil alle verantwortlich sind. Die wissen genau, es muss gemacht werden, es muss getan werden und dann wird das eben auch angegangen. Aber nur so kann es funktionieren. Dann, wenn die eigenen Kräfte nicht ausreichen, wenn es nicht funktioniert am Ort, dann brauchen wir die professionelle Hilfe, die dann ergänzend stützt und leitet und vielleicht auch wieder in die völlige Unabhängigkeit entlässt. Das ist ein anderes Denken von Gemeinde, und ich glaube, es ist ein Denken von Gemeinde, das allergrößte Bedeutung hat, insbesondere vor dem Hintergrund dieses riesigen Priestermangels. Der Priestermangel ist so stark geworden, dass – um Ihnen mal die komplizierten Zahlen etwas griffig zu machen – im letzten Jahr auf 7 ausscheidende Priester 1 Neuweihe kam. In Zahlen: 524 sind ausgeschieden, 77 Weihe hatten wir. Das ist 1:7. Wie wollen wir vor diesem Hintergrund künftig noch ein Gemeindebild und ein Pfarreienbild weitertransportieren, das auf die Hauptamtlichkeit setzt?

Meine Damen und Herren, ich komme noch einmal zu den vatikanischen Dokumenten. Ich kann ja nicht ausführlicher auf dieses Dokument im Ganzen eingehen, aber wenn wir hier und heute an 50 Jahre Pfarrgemeinderäte im Bistum Augsburg erinnern, dann geht es besonders um eine Ziffer des Dokumentes „*Apostolicam actuositatem*“, die Nr. 26 im 5. Kapitel, das sich mit den Fragen der Institution befasst: „In den Diözesen sollen *nach Möglichkeit* (das ist übrigens später eingeschoben worden) beratende Gremien eingerichtet werden, die die apostolische Tätigkeit der Kirche im Bereich der Evangelisierung und Heiligung, im caritativen und sozialen Bereich und in anderen Bereichen bei entsprechender Zusammenarbeit von Klerikern und Ordensleuten mit den Laien unterstützen.“ Das ist das Gründungsdokument der Räte, wie sie auch hier im Bistum Augsburg drei Jahre nach dem Dokument 1968 eingeführt wurden.

Gerade hier in Augsburg haben Sie eine ganz besondere Rätetradition und synodale Tradition. Wir kommen gerade aus der wunderbaren Kirche St. Ulrich und Afra, und Bischof Ulrich hat bereits im 10. Jahrhundert jedes Jahr zwei Diözesansynoden veranstaltet. Jedes Jahr zwei Synoden, alle halbe Jahre, heute kaum noch vorstellbar. Aber Ulrich hat das schon im 10. Jahrhundert getan. In den letzten 100 Jahren gab es hier in Augsburg bereits eine ganze Reihe von Aufbrüchen. So beschloss etwa 1929 die Diözesansynode Augsburg, „es sollten überall Pfarrausschüsse gebildet werden“. Es kam aber nicht sehr stark dazu, weil viele Pfarrer auch gar kein Interesse hatten, die zu bilden. Aber 1947 war im Amtsblatt der Diözese Augsburg zu lesen: „Für Pfarreien mit über 1.500 Seelen wird die Bildung eines Pfarrausschusses vorgeschrieben.“ Die Mitglieder seien alle drei Jahre aufgrund von Wahl zu bestellen. Und trotzdem gab es 1964 erst 132 Pfarrausschüsse hier im Bistum Augsburg, die übrigens verstanden wurden als ein Produkt der sog. „Katholischen Aktion“, das wäre aber ein ganz eigenes Thema, sich mit dieser Materie zu beschäftigen. Bischof Stimpfle hat 1966 in Konsequenz des Konzils eine Anweisung an alle Pfarrer gegeben, in den Pfarreien Pfarrausschüsse einzurichten. Da heißt es im Amtsblatt des Bistums Augsburg von 1966: „Eine neue theologische Schau des Laien, neue Formen des Mitdenkens, der Mitsprache, der Mitverantwortung und der Mitarbeit der Laien, das ist die Forderung der Stunde. Das muss auch unser seelsorgliches Denken durchdringen und uns neue Wege vertrauensvoller Zusam-

menarbeit suchen lassen. Als erste unmittelbare Aufgabe haben wir uns vorgenommen, im Laufe des Herbstes in allen Gemeinden einen Pfarrausschuss aufzubauen.“ Nach diesem Text im Amtsblatt des Bischofs konnte sich kein Pfarrer mehr herausreden. Aber trotzdem war im Protokoll einer Sitzung des Priesterrates von 1967, also ein Jahr vor der Gründung der Pfarrgemeinderäte zu lesen: „Leider steht in nicht wenigen Pfarreien der Pfarrgemeinderat nur auf dem Papier. Den Pfarrern werden demnächst durch das Seelsorgeamt weitere Hilfen zur Errichtung und Führung der genannten Räte zugehen.“ Manche Seelsorger sähen „vor allem im Laien noch nicht den Mitarbeiter am Heilswerk der Kirche.“ Sie merken, da war eine Bewegung da im Bistum, auf die diese vatikanischen Erklärungen eigentlich nur reagierten. Das waren nicht Dinge, die aus dem Nichts kamen, sondern das war etwas, was gerade im Bistum Augsburg gewachsen war, was gekommen war. Am 21. November 1968 schließlich wurde die Satzung für Pfarrgemeinderäte im Bistum Augsburg verabschiedet und bekannt gemacht. Also in diesem Monat vor 50 Jahren. 1971 war dann die erste allgemeine Wahl zu Pfarrgemeinderäten im Bistum Augsburg durchgeführt. Allerdings, es gab immer noch gewisse Schwierigkeiten. Eine Schwierigkeit war immer die Doppelstruktur von Kirchenvorstand, bei Ihnen heißt er Kirchenverwaltung (die jetzt gewählt werden), und Pfarrgemeinderat. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass die Kirchenverwaltung und Kirchenpfleger eine Ausübung einer staatskirchenrechtlichen Übereinkunft sind, die den Laien tatsächlich echte Mitwirkungsrechte in den Kirchenverwaltungen verschafft und zwar Entscheidungszuständigkeiten, während das Kirchenrecht – und das muss man leider sagen – von 1983 sich nicht dazu durchringen konnte, den Räten wirkliche Entscheidungskompetenzen zu übertragen, sondern die Letztkompetenz immer noch beim Amtsträger bleibt. Nach dem Kirchenrecht von 1983 bleibt die Letztkompetenz beim Amtsträger. (...) Nach dem Canon des Kirchenrechtes von 1983 bleiben die Pfarrgemeinderäte Beratungsgremien und deshalb funktionieren Pfarrgemeinderäte – das kann ich hier von Augsburg nicht sagen, aber das kann ich aus meiner Erfahrung in meinem Bistum sagen – zum Teil sehr gut und zum Teil gibt's Probleme. (...)

In Deutschland hat eine Synode die Beschlüsse des Konzils übertragen. Sie ist als Würzburger Synode bekannt, nach der damaligen Aula der Beratungen im Würzburger Dom, und sie hat bis heute bindende Wirkung für die katholische Kirche in Deutschland. Von 1971 bis 1975 fand sie in Würzburg statt. In dem Beschluss „Räte und Verbände“, der 1975 von der Deutschen Bischofskonferenz approbiert wurde, sind Pfarrgemeinderat und Kirchenverwaltung thematisiert und da sind sie festgelegt worden. Aber sie führen das aus, was unübertrefflich das Konzil in „Lumen gentium“ Ziff. 33 gesagt hat: „Die Laien sind besonders dazu berufen die Kirche an jenen Stellen und in den Verhältnissen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie zum Salz der Erde werden kann.“ Die Orte werden immer mehr, wo die Kirche nur durch die Laien zum Salz der Erde werden kann und da liegt ein Auftrag, eine Verantwortung und auch ein Bewusstsein für uns und für die Kirche. Jedes Wort ist ja bei diesen Sätzen wichtig. Es gibt also Stellen und Verhältnisse, wo die Laien der Kirche anwesend und wirksam werden, aber diese Stellen sind nicht die hintersten Ecken des Pfarrsaals, sondern es sind die Marktplätze, die Schulen, die Kindergärten, die Wohnsiedlungen, die Krankenhäuser, die Altersheime, auch die Büros, die Börsensäle, die Newsrooms und die Parlamente. Und da müssen wir auch die erreichen, die nicht nur in unseren Kerngemeinden sind, nicht nur die, die glücklicherweise noch jeden Sonntag kommen, sondern auch die, die am Rand stehen, die, aus welchen Gründen auch immer, den Kontakt fast verloren haben, aber die doch noch dazugehören. Ich sage manchmal, auch jemand der jedes Jahr zu Weihnachten geht, regelmäßig. Bitte übersehen wir nicht diese Menschen, die eine Bindung an diese Kirche haben, aber die enge Bindung verloren haben. Wie können wir offen sein, dass wir offen sind in einer Gesellschaft einmal für die vielen Schwestern und Brüder unserer eigenen Kirche, die nicht mehr mitmachen und für die vielen, die nie dazugehört haben oder die nie den Glauben kennengelernt haben.

Wir haben das als Zentralkomitee der Katholiken und eigentlich als alle Katholiken in Deutschland besonders schön erlebt bei unserem 100. Katholikentag in Leipzig. In Leipzig waren wir in einer Umgebung, wo es 4,3 % Katholiken gab, ungefähr 20 % Getaufte und 80

% von Menschen, die den Eindruck machten, gar nicht mal atheistisch, sondern eher nach der Devise „ich glaub nix, mir fehlt nix“ zu leben. Ich kann es auch mit Karl Rahner etwas theologischer sagen: „Sie haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben“. Wo gar kein Bewusstsein für das Religiöse da ist. Wie können wir diese Menschen erreichen? Für mich gehörte in Leipzig zu den beglückendsten Erfahrungen: einmal dass wir ernst genommen werden, wenn wir authentisch sind, wenn wir unseren Glauben leben, wenn wir christlich da sind, und man konnte erleben in Leipzig: die Gemeinde wächst; die Gemeinde wächst stark. In den letzten Jahren von 3,8 auf jetzt 4,4 % der Menschen in dieser Stadt und zwar nicht nur durch Zuzug aus dem Westen, nein ganz viele Erwachsenentaufen. Es tut uns im Westen so unglaublich gut, nicht immer nur im Modus des „noch“ zu sprechen. Das geht *noch*, und das geht *noch* gerade und das können wir *noch* tun, sondern einmal auch im Modus des „schon“. Das geht *schon* und es gibt *schon* eine Kolpingfamilie, es gibt *schon* Familienkreise. Was tut das gut, nicht immer nur den schrumpfenden Riesen anzusehen, sondern auch einmal auch den wachsenden Zwerg zu bewundern. Ich glaube auch, da liegt Zukunft von Kirche, dass wir den Mut haben lebendig zu bleiben. Wir werden als Salz der Erde gebraucht. Wir sind als Kirche gefragt. Wir müssen mitwirken auch für eine friedliche und gerechte Gesellschaft. Wir müssen die befreiende, entlastende, tröstende und die stärkende Botschaft des Evangeliums lebendig halten und lebendig machen. Denn Räte sind ja kein Selbstzweck. Ein Spaßvogel hat, als damals die Räte eingeführt wurden, ein Werbeplakat vorge schlagen. Große Überschrift: „Wir haben Rat“ und darunter: „Diakonenrat, Pfarrerrat, Ordensrat, Pfarrgemeinderat, Kirchensteuerrat, Diözesanrat“. Nein, nein, die Räte haben nicht ihren Zweck in sich. Eine Struktur lebt nicht vor allen Dingen für sich selbst, sondern sie hat einen Zweck nach außen und dieser Zweck nach außen ist, die Botschaft Jesu Christi lebendig zu halten, den Menschen klar zu machen, dass es wichtig ist, Gott nicht aus ihrem Denken zu verbannen, sondern ihnen klar zu machen, es ist etwas was unser Leben trägt und es ist auch etwas, was wir in politischer Weise zum Ausdruck kommen lassen müssen.

Wir haben vorhin vom Bischof in der Predigt den Hinweis gehört auf heute 80 Jahre brennende Synagogen in Deutschland. Was mir im Moment besonders viel Sorgen und Kummer macht, ist die Tatsache, dass man sehen muss, wie die Übertragung von ganz vielen Problemen wieder auf eine Religion in diesem Land stattfindet. Damals waren es die Juden. Alles waren Juden. Alle Probleme dieser Welt waren die Juden. Und heute hört man immer häufiger: Der Islam ist das Grundproblem, die Muslime sind eigentlich die Schwierigkeit. Machen wir uns klar, wie viel Gift, wie viel Toxisches darin liegt, wenn man diese Übertragung so einfach vornimmt. Auf eine Religion, von der der Konzilsbeschluss „Nostra aetate“ einmal gesagt hat, dass auch die Muslime eine große und wunderbare Religion haben; eine Religion, bei der man vielleicht sprechen kann – entsprechend den älteren Geschwistern im Glauben im Judentum – von den jüngeren Geschwistern im Islam. Der Islam ist nicht in sich eine staatsgefährdende Religion. Differenzieren wir, passen wir auf, führen wir Dialoge und wehren wir uns dagegen, wenn Menschen versuchen, alle Probleme dieser Welt auf einen Islam abzuwälzen, von dem sie glauben, dass er das sei. Ich bin tief erschrocken darüber zu sehen, dass unsere Schrift, die wir im Gesprächskreis „Christen und Muslime“ beim ZdK veröffentlicht haben unter dem Titel „Keine Gewalt im Namen Gottes!“, zwar viel Verbreitung hat, aber nicht annähernd so viel Verbreitung bekommen hat, wie ein geradezu abenteuerliches Buch von Herrn Sarrazin, der in einem Buch, das sich gleich in der ersten Woche 100.000 x verkauft hat, abenteuerlichste Dinge über den Islam schreibt ... abenteuerlichst! Wenn wir einmal hergehen und würden das Alte und Neue Testament nehmen, die Bibel, und würden einfach mal Sätze rausschreiben, was glauben Sie, was da für blutrünstiges Zeug rauskommen könnte, wenn man das täte. Natürlich kann man eine Religion so nicht beurteilen. Nein und wir haben natürlich eine Fülle weiterer Aufgaben. Wir haben eine Fülle weiterer Aufgaben im Lebensschutz, ich erinnere nur jetzt an unsere Auseinandersetzung um die Frage des Werbeverbotes für Abtreibung § 219a, an die Sterbehilfedebatte, die noch lange nicht abgeschlossen ist, ich erwähne die Frage nach den Eingriffen mit genverändernden Verfahren in die Keimbahn des Menschen. Merkwürdig übrigens: die ganze Welt diskutiert, in Deutschland kann man heiß diskutieren darüber, ob Sojapflanzen gentechnisch verändert werden dürfen, aber ob der Mensch in der Keimbahn gentechnisch verändert werden kann,

ist offensichtlich nicht so richtig im Bewusstsein angekommen. Ich habe da übrigens noch keine Lösung, aber wir müssen darüber diskutieren, wir müssen darüber sprechen und wir müssen das zum Thema machen. Das was wir als Räte und was wir als die besonders kirchlich Aktiven zu tun haben, das ist längst noch nicht ans Ende gekommen, da haben wir ganz große Aufgaben. Und ich glaube, wir haben auch noch Aufgaben in der Bildung von weiteren Institutionen: nicht als Selbstzweck, ganz wichtig.

Ich komme nochmals auf unser Konzilsdokument zu sprechen. Da ist in der Ziff. 26 „solche Gremien sollten soweit möglich auch auf pfarrlicher, zwischenpfarrlicher und interdiözesaner Ebene, aber auch im nationalen und internationalen Bereich geschaffen werden.“ Auf überdiözesaner, nationaler und europäischer Ebene sind die Anregungen des Konzils zu einer Zusammenarbeit der Laien im gemeinsamen Apostolat stecken geblieben. Da ist sehr sehr viel zu tun. Wir müssen sehr viel stärker noch zusammenarbeiten, nicht nur global in der sehr guten internationalen Zusammenarbeit die ganz ganz wichtig ist, aber wir müssen auch mehr dafür tun, dass wir etwa unsere katholischen Glaubensgeschwister ja nur gleich nebenan in Tschechien, in Slowenien, in Polen verstehen lernen. Die sind alle Mitglieder unserer katholischen Kirche, aber was wissen wir eigentlich von ihnen und ihrem Glaubensleben, welche Verbindungen haben wir da. Da stehen ganz große Aufgaben an. Ich glaube, da ist noch sehr viel zu tun. Und was die Zusammenarbeit von Laien angeht: Ich glaube, da bin ich etwas befangen, das gebe ich zu, aber da können wir wirklich froh sein, dass wir so etwas haben wie das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, das von der Bischofskonferenz anerkannte Gremium des Apostolats der Laien. Aber ich denke trotzdem, da ist noch sehr viel mehr an Zusammenarbeit möglich. Wir arbeiten zurzeit genau daran. Erstaunlich bleibt übrigens in den Konzilsdokumenten, dass man offenbar das Wort Synode vermeidet. Gerade da liegen aber die Ansätze der Gegenwart. Papst Franziskus mahnt immer wieder, auch bei den Bischofstreffen in Rom, die Bildung einer „chiesa sinodale“ an. Was ist die „chiesa sinodale“? Wer weiß, wie man eine synodale Kirche macht? Wie macht man das in einer Kirche, die immer stärker auf das Bistum fixiert ist, deren Aufbau kirchenrechtlich hierarchisch konstruiert ist und deren Bischofskonferenzen rechtlich kaum mehr als freie Zusammenschlüsse sind. (...) Die Erarbeitung einer völlig neuen Struktur, als eine einzigartige Reform, dafür glaube ich ist die Zeit nicht da, das werden wir auch nicht erreichen. Aber eine Konzentration der Arbeit und der Öffentlichkeitswirkung ist unter ganz vielen Gesichtspunkten, auch unter ökonomischen Gesichtspunkten dringend geboten. Ein erster Schritt der Zusammenarbeit war und ist die gemeinsame Konferenz aus Bischöfen und Vertretern des ZdKs, die von der Würzburger Synode eingesetzt wurde. Da arbeiten wir vertrauensvoll zusammen. Und erste Ansätze für gemeinsame Gremien werden dort gemacht. Die gemeinsame Konferenz kennt als eine Form der Kommissionsarbeit die Einrichtung von Beiräten, die paritätisch besetzt werden und die zu einzelnen Fragen eingerichtet werden können. Einen solchen Beirat haben wir in der gemeinsamen Konferenz eingerichtet, einen ersten, um eine gemeinsame Stellungnahme zu den aktuellen Fragen um die Eingriffe in die menschliche Keimbahn zu erarbeiten und insgesamt zur Fortpflanzungsmedizin. Ein guter Schritt in Richtung der Vertrauensbildung, wie sie auch der Dialogprozess der Bischofskonferenz 2010–2015 gebracht hat.

2010–2015 gab es diesen Gesprächsprozess nicht zuletzt, weil 2010 die große Erschütterung in Deutschland war nach dem Aufdecken und Bekanntwerden der Missbrauchsfälle in Deutschland. Und ich möchte durchaus dieses Thema Missbrauch hier ansprechen, weil es das große beherrschende Thema in diesen Tagen ist. Ein gewaltiger Vertrauensverlust, den wir als Kirche, als gesamte Kirche in diesem Land und über dieses Land hinaus erleben. Und es ist ganz außer Frage, wir werden darauf drängen, werden auch Druck machen, dass da Veränderungen passieren, dass vorbehaltlose Aufklärung passiert, dass grundsätzlich die Dinge mit Staatsanwaltschaft geklärt werden, dass die Opfer stark in den Blick kommen, alles das. Wir sind uns auch im Klaren darüber, dass natürlich solche Vergehen im Bereich der Kirche, des Klerus besonders schändlich sind. Übrigens: auch bei Laien, die sind nur noch nicht untersucht, auch Laienmitarbeiter haben sich da was vorzuwerfen und viele andere gesellschaftliche Bereiche auch. Jedes Jahr werden alleine über 12.000 Fälle von sexueller

Kindesmisshandlung gerichtsnotorisch verfolgt. Wenn Sie das auf die Zeit bis 1946 zurückverfolgen, sind Sie bei einer halben Million alleine über diesen Komplex und das sind nur die gerichtsnotorisch wahrgenommenen. Es ist ein gigantisches Problem. Aber ich wünsche mir, dass irgendwann, wenn andere Gruppen in dieser Gesellschaft anfangen da aufzuarbeiten, sie sagen können, machen wir das mit der gleichen Ernsthaftigkeit und mit der gleichen Qualität wie es die kath. Kirche uns vorgemacht hat in dem Umgang des Missbrauchs durch Kleriker. Das wäre für mich ein wunderbares Ergebnis, dass man merkt, wir haben es mit einer solchen Ernsthaftigkeit und Qualität gemacht, dass das zum Vorbild für andere werden kann.

Wir sollten dieses Jubiläum 50 Jahre Pfarrgemeinderäte im Bistum Augsburg nutzen, das Selbstbewusstsein der Laien zu stärken und uns allen klar zu machen, dass wir alle Kirche sind. Dass wir sie gemeinsam zu gestalten haben. Das Abschlussdokument des Gesprächsprozesses lautet übrigens „Gemeinsam Kirche sein“. Als jetzt die MHD-Studie vorgestellt wurde, habe ich gesagt, wir werden gemeinsam Kirche sein in guten wie in schweren Tagen. Glauben wir nicht, wir könnten uns da als Laien da irgendwie raus ziehen. In einer Öffentlichkeit, in dem die Kirchen längst nicht mehr Mehrheit sind, in dem Kirchen ein Player von vielen sind, da wird nicht differenziert zwischen Bischöfen, Priestern und Laien und Ordensleuten, da sind es *die* Katholiken, oft sogar *die* Christen. Und deshalb seien wir uns bewusst ist es eine Aufgabe für uns alle. Es ist keine Frage irgendeiner – ich gebrauche diesen Ausdruck aus Prinzip nicht, deshalb in Anführungszeichen – einer „Amtskirche“ von der ich sowieso nicht weiß was das eigentlich ist.

Unser Konzilsdokument nennt ganz zum Schluss einen Grundsatz, der uns heute beunruhigen und anspornen sollte. In dem abschließenden Aufruf des Konzils heißt es „Von neuem sendet der Herr die Laien in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst kommen will, damit sie sich in den verschiedenen Formen und Weisen des einen Apostolats der Kirche, das dauernd den neuen Bedürfnissen der Zeiten anzupassen ist, als seine Mitarbeiter erweisen.“ Dauernd den Bedürfnissen der Zeit anpassen, das hat Anspruch für uns alle, besonders für die, die in den koordinierenden Gremien und in den Gremien der Gemeinde Verantwortung tragen. Lassen sie uns gemeinsam mit allen, die mit uns gemeinsam arbeiten wollen, diesen Aufbau des Volkes Gottes weiter gestalten. Was Apostolat dann bedeutet, das sagt uns noch einmal „Evangelii gaudium“: „Kirche sein bedeutet Volk Gottes sein, in Übereinstimmung mit dem großen Plan der Liebe des Vaters. Die Kirche muss der Ort der ungeschuldeten Barmherzigkeit sein, wo alle sich aufgenommen und geliebt fühlen können, wo sie Verzeihung erfahren und sich ermutigt fühlen können, gemäß dem guten Leben des Evangeliums zu leben.“ Das ist es doch und wir haben eine wunderbare Zusage: wir müssen das alles nicht selbst tun, aus uns heraus schaffen. Wir können vertrauen auf den Herrn, der uns seinen Geist schickt von dem es heißt. Nicht ich werde das Antlitz der Erde erneuern, nicht wir werden das Antlitz der Erde erneuern, sondern DU wirst das Antlitz der Erde erneuern. Er wird es tun, und wir dürfen ihm helfen mit dem Beistand seines Geistes und dürfen auf ihn vertrauen.

Ich danke Ihnen für die vergangenen Jahrzehnte und ich wünsche den Räten des Bistums Augsburg für die kommenden Glück und Segen.